

Kulturbegriffe und Kulturkonzepte

Autor(en): Christian Fluri
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/16d14db1-5c85-41cc-a885-4d7a003d235a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Schwere Geburt in Basel-Stadt – Souveräne Kindheit in Baselland

Kulturleitbilder und -förderungskonzepte

Als ein ‹Jahr der Kulturleitbilder›, der Suche nach den Grundlagen einer Kulturpolitik könnte man 1995 bezeichnen. Eine Gruppe um den Historiker und Publizisten Markus Kutter verfasste ein Kulturleitbild. Einen weiteren Entwurf für ein Kulturleitbild erarbeitete die Kulturabteilung des Basler Erziehungsdepartements, gemeinsam mit einer Fachgruppe. Er wurde vorgelegt und von Kulturschaffenden, -veranstaltern und -interessierten eingehend diskutiert. Die definitive Fassung jedoch lässt auf sich warten. Das hat wohl auch mit dem Wechsel im Erziehungsdepartement zu tun: auf Regierungsrat Hans-Rudolf Striebel folgte Stefan Cornaz. Dennoch: Die Basler Regierung tut sich schwer mit der Geburt eines Kulturleitbildes. Verabschiedet hingegen wurde das Museumsleitbild.

Aus der Not heraus

Motor für die Erstellung städtischer Kulturleitbilder war nicht die Idee des Erziehungsdepartements oder der Regierung, die Kulturpolitik auf ein umfassendes, Schwergewichte setzendes Konzept abzustützen; beide Leitbilder wurden auf Druck des Parlaments und interessierter Kreise in Auftrag gegeben. Denn bis heute wurde mal da, mal dort eine Subvention gekürzt oder ganz gestrichen – meist finanzpolitisch begründet –, eine ausformulierte Kulturpolitik aber war – und ist heute noch – in Basel weitgehend inexistent.

Konzepte jedoch, die auf finanzpolitischem Boden und obendrein in Zeiten des Kulturabbaus entstehen, werden nie ganz den üblen Geruch los, sie dienen letztlich nur der Legitimation der

sogenannten ‹Sparszenarien› – wobei der Begriff ‹Sparen› hier ein Euphemismus ist: Es handelt sich um Abbau.

So erhielt denn auch die Museumskommission von der Regierung den Auftrag, die staatlichen Ausgaben um 10% zu senken. Unter diesen Umständen konnte zwischen den Museen keine Solidarität entstehen: Jedes wollte nach dem St. Florians-Prinzip möglichst viel für sich selbst herausholen. Das ist zwar ärgerlich und für die gesamte Museumslandschaft nachteilig, aber – um es mit und frei nach Bertolt Brecht zu sagen: Gemeinsamer Widerstand gegen den Abbau, ein solidarisches Agieren, wer hätt's nicht gern, doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.¹

Wie das Museumsleitbild, so entsteht auch das Kulturleitbild auf dem Boden des Kulturabbaus. Zu Hoffnungen, dass die Kulturpolitik eine Eigenständigkeit, eine Zielrichtung entwickeln könnte, besteht wenig Anlass. Der Weg zum Kulturleitbild ist ein Leidensweg. Auf parlamentarischen Druck hin hatte die Abteilung Kultur des Erziehungsdepartements im Frühjahr 1994 einen Katalog bisheriger staatlicher Unterstützung präsentiert, ein ‹Wochenendwerk›, wie Thomas Morscher von der Abteilung Kultur damals sagte. Keine eigene Idee kam aus der Abteilung Kultur, keine Gewichtung, keine Richtung, kein Gedanke darüber, wie die kulturelle, künstlerische Landschaft der Stadt, dieses kulturellen Zentrums, aussehen soll, was die Stadt an Künsten braucht.

Kulturleitbild einer Fachgruppe

Diese gedankliche Arbeit überliess man zunächst einer Fachgruppe. In deren – bisher nicht der Regierung vorgelegtem – Entwurf war das



△ Mit Spannung erwartet wird das Baselstädtische Kulturleitbild in seiner definitiven Fassung. (Kulturwerkstatt Kaserne.)

Bekanntnis zu Basel als «kulturelles Zentrum mit internationaler Ausstrahlung» und zur Kulturförderung als einer wichtigen staatliche Aufgabe zu lesen. Ein vielfältiges Kulturleben, eine sich stetig erneuernde Kunst von hoher Qualität werden als unabdingbar für die Entwicklung und die Attraktivität der Stadt betrachtet; der Innovation, der gesellschaftskritischen Funktion der Kunst wird das Wort geredet, der Notwendigkeit einer internationalen Ausstrahlung der grossen Kulturinstitute, vom Kunstmuseum über die grossen Konzertveranstalter bis hin zum Theater. Wir lesen ein Bekenntnis zu einem lebendigen, vielfältigen und über die Grenzen der Region ausstrahlenden Kulturleben – und bleiben dennoch skeptisch: Handelt es sich hier um schöne, beruhigende, aber inhaltsleere Worte ohne Konsequenzen? Denn

sobald es um die konkrete Kulturförderung geht, wo es – gemäss eigener Prämissen – wenigstens gälte, kulturpolitisch, also von der Kunst her zu argumentieren, hängt über allem drohend das scharfe Messer der Finanzpolitik: So wird die Kulturpolitik doch wieder zum Spielball der Finanzpolitik.

Mangel an konzeptionellem Denken

Noch mehr Anlass zur Skepsis bietet Thomas Morschers Beitrag in diesem Stadtbuch. Da wird die Arbeit der eigenen Kulturabteilung, die ihre Aufgabe vornehmlich in der Verwaltung sieht und nicht in der konzeptionellen Entwicklung einer umfassenden staatlichen Kulturpolitik, mit keinem einzigen Fragezeichen versehen. Die Verantwortung für kulturpolitische Vorstellungen und Visionen aber

schlicht an die Kulturschaffenden zu delegieren, lenkt ab vom eigenen Mangel an konzeptionellem Denken. Leitlinien und Konzeptionen staatlicher Kulturpolitik zu entwickeln, ist nun einmal Aufgabe der gewählten Exekutiv-Behörden und der von ihr eingesetzten Beamten. Zu dieser Regierungs-Arbeit wurde die Regierung ja gewählt, dazu, wünschbare Entwicklungen eines Staatsgebildes in allen Bereichen vorzudenken und gemeinsam mit dem Parlament anzusteuern.

Die Regierung in einer Demokratie hat immer auch Leader- und Vordenker-Aufgaben. Der Vorsteher des Erziehungsdepartements hat für die Bildung und für die Kultur wie ein Löwe zu kämpfen. Denn Begeisterung und Überzeugungskraft einer Regierung wirken auch ansteckend auf die Bürgerinnen und Bürger.

Sicher sollen sich die Künstler und die übrigen Kulturproduzenten in die Kulturpolitik einmischen, sich daran reiben, sie mitgestalten. Sie haben es in Basel in beträchtlichem Ausmasse auch getan: Sie haben den Entwurf des Kulturleitbildes mit grossem Engagement eingehend diskutiert, Veränderungsvorschläge ausgearbeitet und manches mehr.

Labor für gesellschaftliche Entwicklungen

Wird dann aber – wie von Thomas Morscher – die Förderung der Kultur auch noch als <Minderheitenschutz> bezeichnet, dann wird die Kultur in gefährlicher Weise ausgegrenzt. Kulturpolitik quasi als Artenschutz? So wird die Kultur als Exoticum ins museale Gehege gesperrt, und gleichzeitig wird ihr die gesellschaftliche Relevanz abgesprochen. Kultur *zu fördern* ist staatliche Aufgabe, eines Schutzes bedarf sie nicht. Der Begriff <Minderheitenschutz> zeugt von einem paternalistischen Kulturverständnis, dem es primär ums Besitzen und Bewahren, nicht aber um eine lebendige, kritische Auseinandersetzung mit dem Heute geht. Formal wie inhaltlich innovative Kunst – sie zu fördern ist Hauptaufgabe staatlicher Kulturpolitik – ist geistiges Laboratorium, Forschungsstätte für gesellschaftliche Entwicklung. Sie ist ein Seismograph, eine kritische Mahnerin zur Menschlichkeit, sie reisst die Bürger aus der geistigen Lethargie, zeigt die Notwendigkeit andauernder Bewegung. Sie hinterfragt das

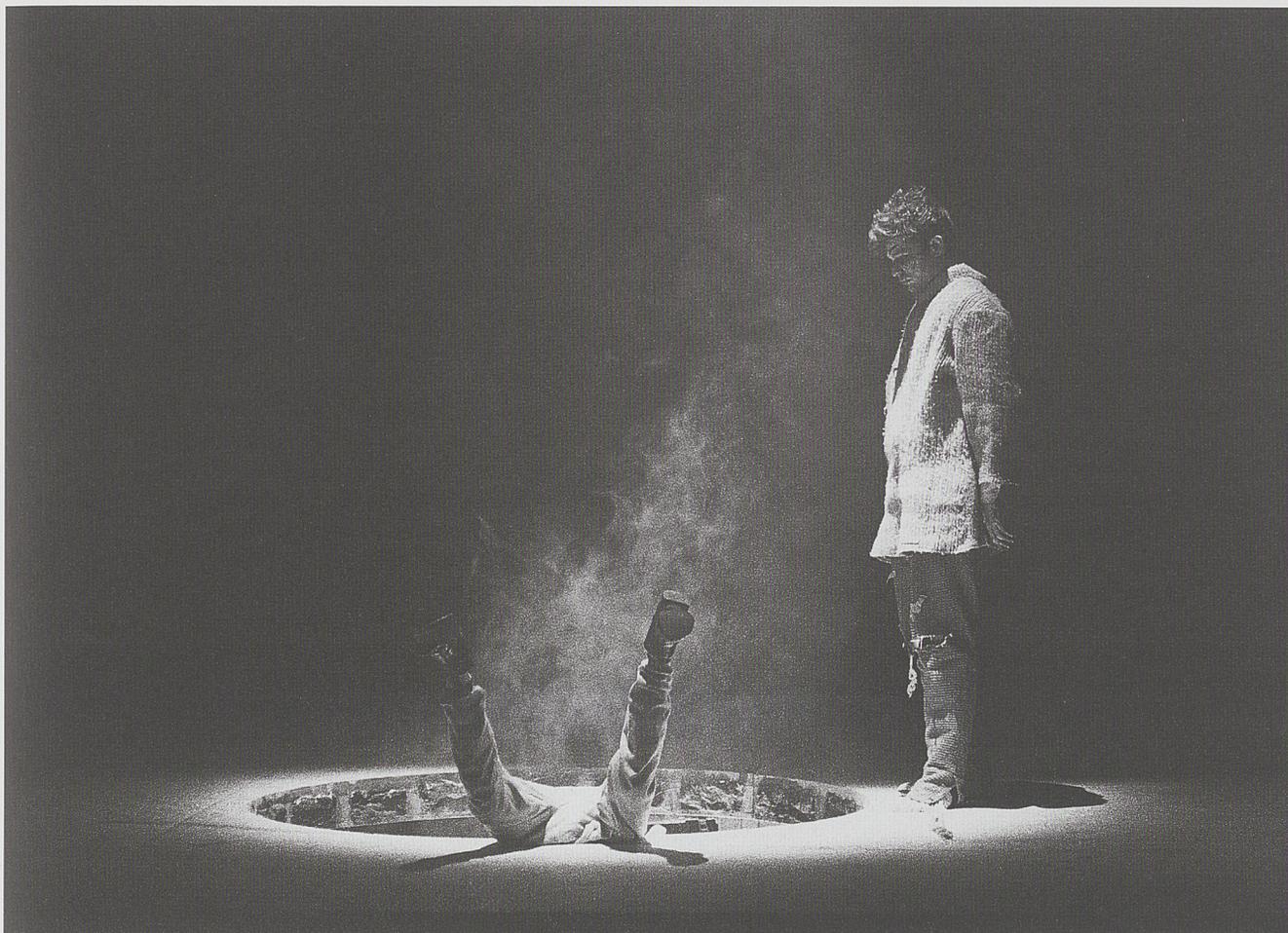
Bestehende, stört, rüttelt auf, denkt voraus – dies sind ihre Aufgaben. Und sie sucht in einer Welt, die von einem den Geist betäubenden Unterhaltungszirkus und von banalen, oft brutalen, menschenverachtenden Bildern und Tönen durchflutet wird, nach immer neuen Ausdrucksmitteln für ihre humane Botschaft. Sie öffnet der Phantasie neue Felder, zerrt Unbewusstes, Verborgenes an die Oberfläche, führt das Denken hinaus aus den engen Bahnen der Nützlichkeit und der bis in die kleinsten gesellschaftlichen Zellen ausgreifenden Machtverhältnisse in weite geistige Landschaften. Sie wendet sich auch gegen ein simplifizierendes Denken, gegen eindimensionale Interpretationen der realen Verhältnisse, die an der komplexen Wirklichkeit vorbeigehen.

Die kritischen Künstler und Intellektuellen sind Sensoren der Gesellschaft. Jede demokratische Gesellschaft, die sich menschlich, wirtschaftlich, politisch weiterentwickeln will, braucht ihre wahre – nicht selbsternannte! – denkerische Elite, eine Elite, die, wo immer sie auftritt, auch an der Macht rüttelt, damit sie nicht überheblich, behäbig und menschenverachtend wird.

Dieser gesellschaftliche Labor- und Forschungs-Charakter ist einer innovativen, kritischen Kunst inhärent. Deshalb geht sie die ganze Gesellschaft etwas an und ist von ihr zu unterstützen. Jeder Abbau der Kunstförderung ist immer auch die Amputation eines Stücks des Geistes, des Intellekts einer Gesellschaft – ähnlich dem Abbau von Bildung und Forschung.

Vielversprechende Richtung

Genau von diesem Ansatz gehen sowohl das Leitbild der Gruppe um Markus Kutter wie das Kulturförderungskonzept des Kantons Basel-Stadt aus. Da mag das Leitbild der Gruppe um Kutter (mit Bruno Kopp, Markus Ritter, Robert Schiess, Marc Steffen) noch manch Unkonkretes enthalten und manches fördern, was bereits realisiert ist, wie zum Beispiel die Mitbestimmung Basellands in den Kulturinstituten, an die der Kanton einen Beitrag leistet – z.B. das Theater Basel oder die Stiftung Basler Orchester. Das Konzept enthält auch manche Details, über die man sich streiten kann, aber die Richtung stimmt. Da wird Kulturpolitik als eigen-



△
Wird der Kultur
der Boden unter
den Füßen weg-
gezogen? (Theater
Basel: «Schmürz».)

ständiger Bereich mit breiter Vernetzung in der Gesellschaft verstanden, da finden Architektur, Bildung, Museen ebenso ihren Platz wie die Künste selbst. Das Konzept hat die gesamte Kulturlandschaft einer Region vor Augen.

Dass die Förderung innovativer, kritischer Kunst immer auch eine Förderung der Qualität sein muss, versteht sich fast von selbst und ist heutzutage in allen Kulturkonzepten enthalten. Der Staat ist kein Selbstbedienungsladen für alle, die malen, schreiben oder musizieren. Die formale wie inhaltliche künstlerische Qualität entscheidet – die «excellence», wie es die Kutter-Gruppe passend nennt. Ebensowenig wie schlechte kulturelle Produkte soll der Staat kommerzielle Kultur – der es ja ohnehin meist an kritischem Geist und an Innovation mangelt – unterstützen.

Zu den Aufgaben des Staates – und damit zum Inhalt eines Kulturleitbildes – gehört auch die Förderung des Nachwuchses, die Bildung eines künstlerischen Bewusstseins, die Erziehung zur Kunst. Auch diesen Aspekt der Kulturförderung enthält das Leitbild der Kutter-Gruppe.

Konkret, praxisbezogen, selbstbewusst

Mit noch weniger grossen Worten, noch überzeugender in seiner konkreten Sprache und selbstbewusst kommt das Kulturkonzept des Kantons Baselland daher. Es enthält ein klares Bekenntnis zur Kulturförderung als wichtige gesellschaftliche Aufgabe, die der Staat zu erfüllen hat. Deutlich wird der Förderung der zeitgenössischen Kunst wie der Unterstützung der Qualität, deren Kriterien immer wieder neu zu überprüfen sind, das Wort geredet. Dement-

sprechend erfolgreich hat das <Kind> Kulturförderung im Baselland auch in den letzten fünf Jahren laufen gelernt.

Der Kulturpolitik in Baselland wird Eigenständigkeit zugesprochen – selbstverständlich in einem gegebenen finanziellen Rahmen. An erster Stelle kommt die Kunst. Ständige Fachkommissionen prüfen die Unterstützungsgesuche, bestimmen die Förderrichtlinien.

Baselland stellt seine Kulturförderung in einen regionalen Gesamtzusammenhang und anerkennt, dass ohne die Leitfunktion der grossen Kulturinstitute die Kunst auch auf dem Lande nicht blühen kann. Diese Leistungen will Baselland deshalb – im politisch möglichen Rahmen – vermehrt abgelten, obwohl (wohl auch aus realpolitischen Überlegungen heraus) Zahlen dazu noch fehlen. Doch ein Beitrag von mindestens 4 Millionen Franken an die Leistungen des Leitinstituts Theater Basel wäre angemessen.

Das Baselbieter Konzept unterstreicht, wie auch der Basler Entwurf, die Wichtigkeit der Partnerschaft: Hierfür sind die zwei gemeinsamen Fachgruppen für Theater/Tanz sowie für Film/Video/Fotografie ebenso deutliches Zeichen wie die gemeinsame Bewerbung als Kulturstadt Europas für das Jahr 2001, eine Bewerbung, die – wenn sie in Brüssel Erfolg hat – auch dringend nötige kulturpolitische Impulse auslösen könnte.

Niggi Ullrich, der Kulturbeauftragte von Baselland, hat diese Partnerschaft mit einem weiteren Gedanken vorangetrieben und setzt so einen Stachel in Basels unentschlossene Kulturpoli-

tik: Er empfiehlt einen <contrat culturel> zwischen Basel-Stadt und Baselland. Ein solcher <contrat> verpflichtet beide Beteiligten zum Bekenntnis zur Kulturförderung als einer Notwendigkeit für eine humane Gesellschaft – Kunst als Menschenrecht – und zur Partnerschaft.

Die Zukunft wird es weisen ...

Mit Spannung wird nun das Baselstädtische Kulturleitbild in seiner definitiven Fassung erwartet. Wird sich Basel klar zur Bedeutung der Kunst für die geistige, humane Verfassung einer Gesellschaft bekennen? Wird es – und wie – Schwergewichte setzen? Den Weg in der richtigen Richtung, nämlich zuerst ein Kulturleitbild zu entwerfen und anschliessend nach Sparmöglichkeiten zu suchen, haben sich das Erziehungsdepartement und die Regierung Basels zwar längst verbaut. Dennoch bestehen Chancen zu einer Neuorientierung, die Kunst als Geist, als Mahner und Entwicklungsmotor einer humanen Gesellschaft anerkennt. Diese Neuorientierung müsste auch eine Neuorganisation der Kulturabteilung nach sich ziehen. Auch hier könnte Baselland mit seinen Fachkommissionen ein Vorbild sein, verbunden mit manchen anderen Modellen.

Anmerkung

1 Die Schliessung des Stadt- und Münster museums sah bereits das Leitbild vor. Inzwischen doppelte die Regierung nach und beschloss gegen den Willen der Museumskommission, auch das Museum für Gestaltung zu schliessen.